

Mutterliebe

Skizze von A. Schöneberg • Rodenbach.

An den üppig bewaldeten Hängen der Serra Geral in Südbahien war es, wo Deutsche, jäh wie Schiffe, mit unendlichem Fleiß und Schweiß, mit viel Begeisterung und noch mehr Geduld den Urwald roden und zufriedene Ackerbürger werden. Wilm Wilms, einer dieser Pioniere auf vorgeschobenem Posten, warf den langschwänzigen Fuchsaffen, den er geschossen, mit mächtigem Schwung in den Etowald und knurrte: „Verdammt! Dieser! Kosten mich viel zu viel Patrone.“ Dann trat er in das roh gezimmerte Blockhaus. „Was hat's gegeben?“ fragte seine Frau freundlich. Ein struppiger Köter stellte, um des Eintretenden Beine weisend, dieselbe Frage. „Einen Affen, der holt keine Rühen mehr. Aber's wird Zeit für Munition zu sorgen.“ — „Reit nachher zur Stadt, Wilm, wenn's kühler wird.“

Als die Schatten des Waldes gegen die Hütte ruckten, nahm Wilms Abschied von seinem Weibe und seinem anderthalbjährigen Söhnchen und ritt los. Nur der Hund fehlte. Nach einer Viertelstunde wurde Wilms inne, daß der Hund schon vorher Lunte gerochen hatte. Nun sah das Vieh mit der unschuldigen Miene auf dem Wildwechsel. Alle freundlichen Aufforderungen Wilms, sich zu des Teufels Großmutter zu begeben oder sich nach Hause zu scheren, beantwortete das Tier mit unwiderstehlichem Drang nach vorn.

Drei Stunden war Wilms geritten. Es mochte gegen sieben Uhr abends sein. Um diese Zeit trat Marinka aus der Tür des Blockhauses, in der Hand eine Blechbüchse, um den Führern noch einige Hände voll Mais zu geben und sie sorglich im Stalle einzuschließen. Mit der Dämmerung wurde das Raubzeug des Urwalds reger. Die kleine Paul sah auf dem mit vertrocknetem Gras bedeckten Pfad zwischen der Hütte und den Kaffeepflanzungen und spielte mit einem weißen Spitzpferdchen, das ihm der Vater geschenkt hatte. Voll Mutterglück sah die junge Frau auf das Kind. Da erstarrte sie, als das Kind auf ihren Füßen. Ihr schärfes Auge hatte eine Bewegung in der Gassnarbe empfunden. Eine Schlange glitt flüchtig auf das Kind zu. Batmbergiger Himmel!

Die Maisbüchse flog im weiten Bogen zur Erde. Gelber Kornestrom sprühte auf. Sekunden nur noch. Fiebernd suchten die Augen des gequälten Weibes den Boden ab. Kein Stein, kein Knüttel. Das Haus, der Schuppen — viel zu weit, dort eine Waffe zu holen. Zu spät schon, das Kind vom Boden empor zu reißen. Nur noch eines Gedankens Länge zögern hieß das Kind aufgeben. Wie von der Sehne geschleudert, sprang die Mutter vorwärts. Trat der Schlange auf den Schwanz. Mit bloßen Füßen, hochgehoben wie sie war, schlug sie auf. Sie fühlte sie einen fliegenden Schmerz in der Wade. Die Schlange hatte sich gerührt. Das alte Viehwort von der Feindschaft der Samen wurde neu. Marinka warde fester, kämpfte den platten, dreieckigen, heimtückischen Kopf. Dann trug sie das Kind ins Haus. Sie war selbst ruhig. Ihr Schicksal hatte sich erfüllt. Nur noch Stunden zählte ihr Leben. Es galt, sie zu nützen. Mit dickem Bindfaden und einem Holzkegel schnürte sie das gebissene Glied ab, machte mit einem Küchenmesser herzhafte einen Schnitt durch die blauen Bismale der Schlängenzähne und preßte das Blut aus. Alles so, wie sie es von Kind auf gesehen hatte als wenn sie an einem fremden Körper arbeitete. Sie überlegte: Ihr Mann kam erst in zwei, drei Tagen wieder. Das Kind konnte bis dahin verhungert und verdurstet sein. Wilms nachzulaufen war zwecklos. Sie kam nicht mehr bis zur nächsten Siedlung. Es gab nur einen Ausweg: Quer über das Gebirge nach Sao Fernando, der spanischen Siedlung, durch den wogelosen Etowald, über Klippen und Felsgrate. Und wenn sie vielleicht doch nicht hinkam? ... Ihr Herz stand still unter der Qual dieses Bedenkens. Kalt stellte sie Wasser, Brot, Eier, Fleisch auf die Tischplatte brachte alles an Gegenständen, was dem Kind Verderben bringen konnte, aus seiner Reichweite, schloß es zum letztenmal lange und inbrünstig in ihre Arme und haßte hinaus, vergaß den Kinnfall folgend.

Zu der Zeit hielt Wilms am Kreuzweg. Er schob den breitkrämpigen Sombrero in den Nacken und wuschte den Schweiß von der Stirn. Der Hund war die Ursache seines Haltens. Seit einer Viertelstunde etwa schien die anfängliche Keckheit des Tieres ins Gegenteil umschlagen zu sein. Es bellte wie unheimlich.

Kurzes Glück

Könnte man die Frühlingstage halten, Die so lieblich sich vor uns entfalten!

Kurzes Glück fliegt rasch an uns vorüber, Brüst im Klang der Nachtigallenlieder — Schaut aus Weidenaugen, singt im Winde, Lebt in jedem frohen Menschenkinde.

Kimmer aber will es lang verweilen — Bunten Faltern gleich uns rasch entellen. Frieda Callier.

„Sprang juppand an dem Reiter hoch, lief zurück, blieb heulend stehen und gab deutlich zu erkennen, daß es heimzukehren wünschte. „Warum bist Du mitgelaufen?“ brummte Wilms. Da sah er von Süden eine Staubwolke herauf kommen. Daraus schälte sich, bei Wilms angekommen, der Doktor Starkenfels heraus, Medizinmann, Zeitungsmensch, Forscher, Jäger, Weltbummler, den Wilms von früher her gut kannte.

„Tag, Doktor!“ schrie er ihm entgegen. „Dachte mir gleich, daß nur so ein verrücktes Subjekt hier herum treiben könnte! Mal wieder in die Serra, Affen fangen?“

„Guten Tag, lieber Landsmann! Schönen Dank für den freundlichen Willkomm! Dachte nicht, daß der Wilms ein Subjekt wäre.“ Wilms machte den Doktor auf das sonderbare Verhalten des Hundes aufmerksam. Starkenfels nickte: „Wilms, da ist etwas nicht in Ordnung. So eine Kreatur hat mitunter mehr Gehirn als ein Mensch. In der Krone der Schöpfung im Kopf. Gehn wir methodisch vor. Wem gehört der Hund?“ — „Mir natürlich“, jagte Wilms. — „Ja so, ich meine, hielt er sich im allgemeinen mehr zu Dir oder zu Deiner Frau oder dem Kinde?“

„Zu dem Jungen natürlich... wie die Kisten... und dann... meine Frau... ganz klar, fütterte ihn ja.“ — „Eisen wir!“ jagte der Doktor.

Sie ritten den Weg, zu dem Wilms vorher drei Stunden gebraucht hatte, in anderthalb. Winke, mit einem blutigen Schlangenkörper im Fang, kam ihnen der voraus geeilte Hund entgegen. Wilms stürzte zum Haus, rief den von außen vorgelegten Riegel zurück, stürzte hinein, los auf einem feinen Papier: „Von Schlange gebissen. Suche Hilfe. Rio Fernando. Leb wohl für immer. Es küßt Dich Deine Marinka.“

Vorwärts! Wie geht es sprang der Mann in den Sattel, peitschte das Maultier vorwärts, den Bachlauf empor. Der Hund lag auf der Fahre. Das Reittier strauchelte, stürzte, fiel. Stillschweigend rief der Mann es immer wieder hoch. Bis es schließlich mit zerbrochenem Bein liegen blieb. Da hastete er zu Fuß weiter. Eine halbe Stunde später hatte er einen Weg hinter sich, zu dem man sonst die dreifache Zeit brauchte. Da fand er Marinka. Leblos lag sie unter einem Steilhang unterhalb der Grathöhe. Zehn Minuten von der jenseitigen Siedlung. Der Hund ledete ihr winkeleins das Gesicht. Wenige Minuten später keuchte auch der Doktor auf trübendem Pferd heran. Mochte der Himmel wissen, wie das Tier nicht Hals und Beine gebrochen hatte.

„Gerum!“ schrie Wilms ihm entgegen. Der Doktor brachte eine Kognakflasche zum Vorschein, rief der Leblosen die Schläfen, löste die Binde am Bein, ließ Wilms das tote Glied massieren, machte künstliche Atembewegungen. ... Nach fünf Minuten ein Schrei: „Marinka!“ Sie schlug die Augen auf.

„Aber das Gift, Doktor! Das Gift! Haben Sie kein Cerum?“ jammerte Wilms. „Braucht's hier nicht! Versteht Du? Hab mit die Schlange erst angeguckt, unten. Die Musurana ist giftlos, wenn Ihr's auch bis heute noch nicht glaubt, Ihr Tölpel.“

Zum Glück schien der Mond und machte den Abstieg möglich. Mit Unterstützung der Männer kam Marinka verhältnismäßig gut voran. Zwei Stunden später saßen sie in der Blockhütte und ließen sich schmecken, was Wilms ihnen briet. Dann machte sich der Doktor an seinen Packtaschen zu schaffen — er führte noch ein Kistchen mit —, und nachher suchte er einen Korkzieher. Dabei krümmte er: „War mir doch schon bei der Ausreise aus Vespigno so, als wenn ich diese Flaschen der Handelsackerer Teufelskinder dazu brauchen müßte, den Teufel auszutreiben. Ja, auf Felle muß man gerichtet sein, selbst im Hinterland von Rio Grande. Proßt! Deutschen! Trinken wir auf das Wohl der Gerechten, und vergeht mir das Gedenken nicht!“

Der Hund schlief den Schlaf des Gerechten. Er hatte sich neben einer reichlichen Mahlzeit auch noch die Musurana zu Gemüte geführt.

Traum

Eine Mutter-Skizze von Fr. Lindemann.

Die Kranke lag still und reglos in den Kissen. Ihre Brust hob sich kaum. In den bläulichen Adern am Hals stieg nur mühsam die Welle des Blutes. Gesicht und Hände zeigten die Farbe der Kerze, das bleiche fast durchsichtige Schillern des Opals. Wenn nicht die Augen gewesen wären, hätte man glauben können, sie sei schon tot.

Aber diese Augen... Das waren Mutter's Augen eigentlich gar nicht mehr und doch im Grunde, um so Vieles mütterlicher. Größer und dunkler. Ein goldener Schimmer lag jetzt über der Pupille, ein warmer, fast überirdischer Glanz. Ja, so waren diese Augen...

In der ersten Zeit, nachdem ihnen der Arzt die harte Gewissheit gegeben, hatten sie Tage und Nächte geweint, um diese Augen sich zum letzten Male anschauen zu sehen. Jetzt, nach so langen Wochen, standen sie jeden Morgen am Bette und warteten darauf, daß sich diese Augen wieder öffnen würden. Wenn dann die Wände der Erdoberfläche von einem zum anderen gingen, von Adrian, dem Vater, zu Karl und Hanna, den Kindern, so hoben sich, kaum merkbar, die Mundwinkel der Mutter, und etwas wie ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.

Dann hätten sie es selber nicht zu sagen vermocht: War es Hoffnung oder Furcht, was ihnen das Herz bewegte? Aber aus dieses Lächeln warteten die Drei, ja, es war ihnen manchmal, als könnten sie es erzwingen mit diesem Lächeln den Tod besiegen. Und so sehr hatten sie sich in den letzten Wochen an dieses morgendliche Erwachen gewöhnt, daß sie abends gesüß und still sich zur Ruhe begeben und die Nacht in Frieden schlafen konnten.

Adrian lag wie sonst neben seiner kranken Frau und lauschte auf ihren Atem. Die Kinder waren zu Bett gegangen. Sie hatten die Tür der elterlichen Schlafkammer zugeklappt. Ein leiser Aufzug trat von dort herein und bewegte die Flamme der Kerze auf dem Nachttisch. Selbstam verschoben sich dadurch die Schatten im Zimmer.

Adrian war müde, sehr müde. Aber er wollte noch bleiben. Zum Einschlafen war es noch zu früh. Dabei kamen ihm Gedanken, wunderliche, ferne, längst vergessene. Einmal fiel ihm ein, wie er selber vor Jahren hier krank gelegen und wie ihn seine Frau umjogt hatte mit ihrer Liebe, die sie sich bewacht hatten.

Immer wieder wollten ihm die Augen zuflallen. Die Kerze auf dem Nachttisch knisterte und schwankte. Die Schatten an den Wänden begannen zu wandern, nahmen Gestalt an.

Selbstam, da — Adrian mußte angestrengt hinblicken, um sie zu erkennen.

Ja, da stand sie. Da stand mit einem Male seine Frau vor dem Bette, sah ihn mit ihren jorgenden Augen an und sagte mit ihrer ruhigen Stimme: „Du bist krank, Adrian, sehr krank. Aber ich gehe jetzt. Ich gehe, um die Medizin zu holen. Du wirst schlafen, Adrian, lange schlafen. Aber wenn Du aufwachst, bin ich wieder bei Dir. Ja, und dann sind wir beide gesund.“

Damit wandte sie sich ab und ging durch die dunkle Tür hinaus auf den Flur. Die Klingel der Haustür schellte. Er hörte es deutlich. Dann schlief Adrian wirklich ein.

„Bater!“ Der Schlafende fühlte, wie ihn jemand am Arm rüttelte. „Bater!“ Das war Karls Stimme. Sie klang heiser und gepreßt.

„Bater! Hast Du nicht die Türklingel gehört?“ „Türklingel?“ fragte Adrian halb noch im Traum. „Das war Mutter. Sie ist hinausgegangen, um die Medizin zu holen.“

„Mutter?“ Karl hatte geschrien. Da wurde auch der Vater plötzlich ganz wach. Er griff nach der Hand seiner Frau. Sie war kühl. Er horchte nach dem Atem seiner Frau. Der stand still.

Zitternd, auf Zehen kam Hanna herein. Adrian sah sie an und sagte leise: „Mutter ist hinausgegangen, Hanna.“

Schluchzend warf das Mädchen sich neben ihn nieder. Aber der Vater blieb ruhig, ganz ruhig. Er legte seine Hand auf ihr Haar und sagte: „Nicht weinen, Hanna, nicht weinen. Sie hat es mit selber gesagt: Wenn wir aufwachen, ist Mutter wieder bei uns.“

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 19

Samstag, 11. Mai

1929

Der Mutterherz

Skizze von Richard Blasius.

Die Heide kroch langsam in ihr Frühlingkleid. Krüppelbirken und Wacholdersträucher schlugen aus. Da sah Fide Böh vor ihrer Kiste und schaute die Straße entlang. „Er kommt, er kommt“, sang in ihrem Herzen das Glück, auf das sie dreißig Jahre gewartet, an das sie immer geglaubt hatte, obwohl Jahr um Jahr vergangen und die Tage um Fide Böh immer stiller, einsamer geworden waren.

Vor dreißig Jahren war ihr einziger Sohn in die Welt gegangen, in Unfrieden mit dem Vater, und hatte ein Menschenalter lang nichts von sich hören lassen. Jener Tag stellte in ihrem Leben ein düsteres, hohes Kreuz auf, drückte ihr eine Dornenkrone auf die Stirn, daß sie nie mehr froh wurde. Nur der unerschütterliche Glaube an des Sohnes einstige Heimkehr gab ihr Kraft zum Weiterleben. Mit dieser Sehnsucht im Herzen wurde sie alt, war sie hinter dem Sarge ihres Lebensgefährten gebückt dahin gewankt und hatte noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben.

Und ihre Zuversicht wurde belohnt. Heute hatte ihr der Depeschente ein Papier in die abgelegene Kiste gebracht. Ihre zitternden Hände rissen es auf. Nur ein Wort sah sie: „Steffen.“

Dann verdunkelten Tränen ihre Augen. Und nur mühsam konnte sie die wenigen Worte entziffern: „Ich komme heim.“

Nun sah die Greisin da und wartete. Ihre schwach gewordenen Augen schauten über die Heide.

Da schlich die graue Sorge an ihre Seite und flüsterte mit heiserem Rabengeschrei in ihre Ohren: Wie wird er heimkommen, als einer der vielen am Leben Gebliebenen? Was trieb ihn heim? Die Sehnsucht nach der alten Mutter, oder zwangen ihn Not und Elend, sich des letzten Zufluchtsortes zu erinnern, des Mutterherzens? Was sollte werden, wenn er als Schiffsbrüchiger heimkam? Sie konnte nur eins mit ihm teilen, ihre Armut.

Der Heidewind türmte im Westen graue Wolken auf und schob sie näher. An der Wegbiegung bei dem mageren Rabengebüsch wurde ein Gefährt sichtbar. Ihr Herz war voll Frohlocken. Also gehörte er doch nicht zu den Gebliebenen. Sie durfte stolz auf ihn sein, wie sie es gern wollte, so sich und den Reuten. Sie strengte ihre Augen an, um zu erkennen, welcher Art der Wagen sei. Aber noch war er zu fern. Da faltete sie die Hände und flehte inbrünstig, ihr Steffen möge darin sitzen und als ein Mann von Ehre und Ansehen zu ihr kommen; nicht etwa, damit er ihre Armut wende, sondern um feierlich, damit er in den Augen der Welt etwas bedeute.

Das Gefährt kam näher, aber die Greisin ließ traurig den Kopf hängen: Es war ein Zigeunerwagen. Fahrendes Volk raselte vorbei, eilig und ohne die Alte zu beobachten.

Höher und höher schob sich die graue Wand in Westen und drängte sich zwischen Sonne und Heideband.

Da wieherte abermals am Föhrenbusch ein Pferd auf und schob sie näher. An der Wegbiegung bei dem mageren Rabengebüsch wurde ein Gefährt sichtbar. Ihr Herz war voll Frohlocken. Also gehörte er doch nicht zu den Gebliebenen. Sie durfte stolz auf ihn sein, wie sie es gern wollte, so sich und den Reuten. Sie strengte ihre Augen an, um zu erkennen, welcher Art der Wagen sei. Aber noch war er zu fern. Da faltete sie die Hände und flehte inbrünstig, ihr Steffen möge darin sitzen und als ein Mann von Ehre und Ansehen zu ihr kommen; nicht etwa, damit er ihre Armut wende, sondern um feierlich, damit er in den Augen der Welt etwas bedeute.

Das Gefährt kam näher, aber die Greisin ließ traurig den Kopf hängen: Es war ein Zigeunerwagen. Fahrendes Volk raselte vorbei, eilig und ohne die Alte zu beobachten.

Höher und höher schob sich die graue Wand in Westen und drängte sich zwischen Sonne und Heideband.

Da wieherte abermals am Föhrenbusch ein Pferd auf und schob sie näher. An der Wegbiegung bei dem mageren Rabengebüsch wurde ein Gefährt sichtbar. Ihr Herz war voll Frohlocken. Also gehörte er doch nicht zu den Gebliebenen. Sie durfte stolz auf ihn sein, wie sie es gern wollte, so sich und den Reuten. Sie strengte ihre Augen an, um zu erkennen, welcher Art der Wagen sei. Aber noch war er zu fern. Da faltete sie die Hände und flehte inbrünstig, ihr Steffen möge darin sitzen und als ein Mann von Ehre und Ansehen zu ihr kommen; nicht etwa, damit er ihre Armut wende, sondern um feierlich, damit er in den Augen der Welt etwas bedeute.

Der Wind begann zu heulen. Das Gedächtnis raubte dem Tage alle leuchtenden Farben. Doch die Greisin sah unbeweglich vor der Kiste. Ihre Erwartung wurde beiseitegeraten. Was soll

Im Maien

Ein Maienlied aus Kindermund, Dem Zwitschern einer Lerche gleich, Weht traumhaft über Wiesenrund.

Es wandelt in dem Silberkleid Das Bächlein durch die grüne Au, In mädchenhafter Heiterkeit

Und Bäckchen wie aus zartem Flaum Durchsegeln rasch die blaue Luft — Trägt jedes einen Maientraum.

Frieda Callier.

Die Kur

Historische Skizze von H. Goepfert-Harlingerode.

Claus Reck, seines Zeichens ein Stellmacher, sah in der großmächtigen Einsicht des Kruges am Westertor und spuckte abschließend in die Gasse. „Allo! Es war aus! Geld, Holz, Handwerkzeug, sogar das Sonntagswams. Die Würfel hatten es getroffen. Alles. Die Würfel, die ihn nicht los ließen, bis der letzte Gutsgrößen zum Teufel ging. Das war eine Krankheit! Viel stärker als sein Vieh.“

Claus zog die Stirne kraus. Schnippte mit den Fingern. „Pfiff! Vrumlarum! Wozu war Krieg und der Soldat der Herr der Erde? Er wollte Handgeld nehmen, Beute machen und auf der Trommel wirbeln.“

Claus Reck stand auf und ging. — Ein paar Tage darauf war er Dragoner in dem Hausen des Obristleutenants Hans Ernst Viktum von Eckstadt, hatte auf den Artikulationsbrief, der das Wallensteinische Reiterrecht hieß, geschworen, am ersten Abend sein Handgeld rasch verspielt und, da er sich laut darüber verwunderte, einen Faustschlag bekommen, der ihn um und um warf, schleppte Geldbinde und Pike. Nur fehlte ihm ein Pferd. Wie denn auch?

Aber als am 25. April 1626 die Schlacht bei Tessa an der Elbbrücken geschlagen wurde, da hatte er Fortunam und erbeutete zwei Pistolen, einen Sack voll Geld und ein Pferd. Nun war er ein Soldat. Er verfluchte seine Pike nicht mehr, er nahm keinen Faustschlag ohne Quittung entgegen, er trank, daß ihm die Augen tränten, und er murmelte immer fort!

Das war ein Leben! Sie lagen tatenlos im Herbst herum im Quartier. Den Mai, den Juni, den Juli. Aber am 8. August kam Leben in die Bude! Der Friedländer entließ sich endlich, dem Mansfeld nach Böhmen zu folgen, und führte 14.000 Mann in unheiligem Tempo südwärts. Die Dragoner zogen ganz am Ende. Wenn der Herzog in Rottbus logierte, schliefen sie noch in Lützen. Und als sie nach Forst kamen, war er schon in Sagan.

Sie nahmen sich Zeit. Sie fouragierten tapfer im Lande herum. Es brannte sogar manchmal aus Versehen. Sie mußten freilich auf der Hut sein! Denn was halfen gefüllte Quersacke, wenn einem der Profoß eine niedliche Kravatte um die Gurgel band?

Blödsinn machte der Herzog bei einer Stadt halt, die Bunzlau hieß. Ein Gichtanfall unterbrach auf wenige Tage die Host des Vormarsches. Lange genug für ein Strafgericht! Die Landstände, voran der Kammerherr Karl Hannibal von Dohna, kamen mit vielen Witten. Er möchte dem Plündern doch wehren, dem Brennen, dem Rauben!

Wallenstein tobte. „Saum trat ihm vor die Lippen. Lange mochte keiner, ihm nahe zu kommen. Und dann hatte er für alle Vorstellungen nur ein Wort: „Sängen!“

Er wollte nichts wissen vom Stock und vom hölzernen Gel. Er ließ auf dem kleinen Marktplatz Gassen bauen. Zwei, vier, sechs. Wädhlos griffen die Schultheißen in die des Stehlens und Plünderens bedäufenden Fährlein und Korsette. Keiner der Gefaschten leugnete. Was denn? Stahl nicht jeder einmal? Wenn man für jeden lumpigen Diebstahl...

Der Herzog wohnte selbst der Exekution bei. In seinem oalen, gelblichen Gesicht zuckte keine Muskel. Nur manchmal fuhr er mit der Hand über den Knebelbart und haute ein grimmiges „Sundsfötter!“ zwischen lautlosen Lippen.

Claus Reck war gar nicht in Stimmung. Teufel! Da stand er nun, die Hände auf dem Rücken, am Ende einer langen Reihe. In einer Stadt, die er nicht kannte. Vor Instrumenten, die er sehr wohl kannte. Er zitterte vor Angst und Grauen. Er hätte gern geschrien. Aber seine Kehle war wie ausgehöhlt.

